

Memel über die Kurische Nehrung geräumt, Insterburg war am 22. Januar in sowjetischer Hand, das Samland ging verloren, und Königsberg war vom Rest Ostpreußens abgeschnitten (S. 133 f.).

Obwohl durch die Kämpfe stark angeschlagen, war die sowjetische Absicht, die deutsche 4. und 2. Armee zu vernichten, nicht in Erfüllung gegangen. Auf deutscher Seite stellte sich nun die Frage, ob die in Ostpreußen eingeschlossenen Verbände nach Westen ausbrechen oder durch ihr Aushalten die sowjetische Offensive nach Westen verzögern und zugleich die Rückführung von Einheiten und Zivilisten über See ermöglichen sollten (S. 138). Da man der zweifellos zutreffenden Meinung war, Hitler und das OKW würden einen Ausbruch nach Westen untersagen, plante die 4. Armee den Westschwenk mehr oder weniger unter der Hand. Eines der angeblichen Motive, das nach dem Krieg beredt in den Vordergrund gestellt wurde, findet sich aber nicht in den Quellen: Von der Rettung der Zivilbevölkerung ist nirgends die Rede, ganz im Gegenteil. Man sah vielmehr den Erfolg des Ausbruchversuches durch die Mitnahme „langsamer“ Zivilisten gefährdet (S. 149, 151, 182). Lakowski räumt mit einer weiteren Legende des Ausbruchversuches auf, denn er weist überzeugend nach, dass das Unternehmen bereits militärisch gescheitert war, als Hitler die Einstellung des Angriffs nach Westen befahl (S. 157 f.).

Damit war die Bühne bereitet für die letzte Etappe der Kämpfe in Ostpreußen: Die Vernichtung der 3. Panzerarmee und die Einnahme Königsbergs (S. 159-233). Der Autor verbindet die Operationsgeschichte mit dem allgemeinen Kriegsgeschehen. Er zeigt auf, dass der sowjetische Haltebefehl an der Oder, der den Krieg um zwei Monate verlängerte und deswegen immer wieder Gegenstand von militärgeschichtlichen Debatten war, nicht zuletzt auf den Kräfteansatz und die Operationen an den Flanken, darunter Ostpreußen, zurückzuführen ist (S. 159 f.). Nachdem der Versuch der Roten Armee, Königsberg aus der Bewegung heraus zu nehmen, gescheitert war (S. 166-170), kam es zum Endkampf um die Stadt, der sich bis zum 9. April 1945 hinzog (S. 191-213).

Zweifellos handelt es sich um eine interessante Studie, die beiden Seiten gerecht zu werden versucht, wobei man einen Sachverhalt nicht außer Acht lassen sollte: Lakowski hat ein rein operationsgeschichtliches Buch geschrieben, das die Kämpfe in Ostpreußen vom Kartentisch aus rekonstruiert. Hierin liegen Stärke und Schwäche des Bandes.

Joachim Tauber, Lüneburg

**M[arina] B[orisovna] Bessudnova: Rossija i Livonija v konce XV veka. Istoki konflikta [Russland und Livland am Ende des 15. Jahrhunderts. Die Ursprünge des Konflikts], Moskva: Verlag Kvardriga 2015, 448 S.**

In dieser Darstellung geht es um das livländisch-russische Verhältnis im ausgehenden Mittelalter, wobei der Blick sowohl auf die politischen Beziehungen als auch auf den Handel (im hansischen Zusammenhang) gerichtet ist. Auf livländischer Seite bildeten damals wie schon seit dem 13. Jahrhundert der Deutsche Orden, das Erzbistum Riga, das Bistum Dorpat und die großen Hansestädte, namentlich Reval, die wichtigsten Faktoren, denen auf russischer Seite die politischen und Handelszentren Novgorod und Pskov gegenüberstanden. Seit den 1470er Jahren kam das unter dem Großfürsten Ivan III. (1462–1505) stark expandierende Moskau hinzu. Im Fokus des Werkes steht die Zeit von der endgültigen Einverleibung Nov-

gorods in das Moskauer Reich (1478) bis zum Ausbruch des livländisch-russischen Krieges von 1501–1503.

In der deutschbaltischen und russischen Historiografie kam den damaligen Beziehungen eine besondere, ausgesprochen emotionale Bedeutung zu. Man betrachtete diese Zeit als eine solche stärkster Konfrontation gegensätzlicher Welten. Dabei warfen deutschbaltische Historiker dem Moskauer Großfürsten Aggressivität und Eroberungsabsichten gegenüber Livland vor, während russische Autoren dem livländischen Deutschordenszweig und namentlich dem Ordensmeister Wolter von Plettenberg (1494–1535) dasselbe in Bezug auf Russland zuschrieben. In der neueren westlichen Literatur hatte man davon Abstriche vorgenommen, und dies führt nun die Lipecker Historikerin Bessudnova in ihrer Darstellung – auf russischer Seite erstmals – fort. Sie widerspricht vielen Stereotypen der Geschichtsliteratur, völlig schonungslos auch denen des russischen Schrifttums.

In bisher nicht gekanntem Ausmaß untersucht die Autorin Quellenmaterial zum Thema, wobei livländische und hansische Schriftstücke stark überwiegen. Die Zahl der einschlägigen russischen Zeugnisse ist nur gering. Diese Quellenlage trug zur Schwäche der früheren russischen Forschung zu Livland und den russisch-livländischen Beziehungen bei. Bessudnova weist darauf hin, dass die Beschäftigung mit dem Baltikum in der Sowjetzeit den Lehrstühlen für die Geschichte Russlands zugeordnet war, wo die sprachlichen Voraussetzungen für entsprechende Studien mit wenigen Ausnahmen fehlten.

In den ersten Kapiteln des Buches geht die Autorin zeitlich zurück und stellt die alt-livländische Konföderation genauer vor, besonders den livländischen Zweig des Deutschen Ordens. Für das livländisch-russische Verhältnis schreibt sie dem Handel eine große, den Frieden fördernde Bedeutung zu. Es fehlte nicht an Konflikten, auch solchen militärischer Art, doch fanden die gleichberechtigten Beziehungspartner in der vormoskowitzischen Zeit immer wieder den Weg zu Verhandlungen und wirksamen Verträgen. Man kann hier von einer weitgehenden Stabilität sprechen.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts traten allerdings neue Spannungen auf. Doch erst die Expansion des Großfürstentums Moskau, das mit der Einverleibung Novgorods zum unmittelbaren Nachbarn Livlands wurde, führte zu einem grundsätzlich anderen Verhältnis, zu einer „Balance zwischen Krieg und Frieden“. Von Bessudnova wird dies weitgehend mit der Herrschaftsauffassung Ivans III. erklärt. Dieser betrachtete die livländische Konföderation nicht als gleichwertig und hatte kein Verständnis für die Traditionen des Handelsverkehrs zwischen Novgorod und Livland. Häufig kam es nun zu russischen Übergriffen an der Grenze. Die zunehmende Verschlechterung des Verhältnisses erfuhr um 1490 noch einmal eine Unterbrechung, weil Ivan Beziehungen zu den Habsburgern unterhielt, von denen er die Anerkennung als gleichberechtigt und ein Zusammengehen gegen Polen-Litauen erhoffte. Dies kam den Livländern zugute, die Ivan als Untertanen des Reiches wahrnahm. Als aber König Maximilian I., sein Kontaktpartner, das Interesse an diesen Beziehungen verlor, war Ivan so enttäuscht, dass er seinen Ärger an den Hansekaufleuten und den Livländern ausließ. Dabei bildete die Schließung des Novgoroder Hansekantors von 1494 die demonstrative Hauptaktion.

Neben der Kantorschließung, dem Schicksal der dabei gefangen genommenen nord-deutschen und livländischen Kaufleute und den diplomatischen Bemühungen Wolters von Plettenberg um ihre Freilassung untersucht die Autorin auch die Fortsetzung des Handels nach 1494 sehr gründlich. Während die Hanse nach der Kantorschließung ein Verbot des

Handels mit Russland erließ, weil sie irrtümlich glaubte, beim Moskauer Herrscher mit wirtschaftlichem Druck etwas erreichen zu können, duldete Plettenberg, der auf Verhandlungen setzte, den Besuch russischer Kaufleute in Livland. Der Handel konzentrierte sich nun in der Ordensstadt Narva, die nicht zur Hanse gehörte, und in Dorpat.

Gleichwohl konnte von einer Entspannung im livländisch-russischen Verhältnis keine Rede sein, zumal auch nach der 1497 erfolgten Freilassung fast aller Hansekaufleute die Revaler weiterhin in russischer Gefangenschaft blieben. Bei livländisch-russischen Verhandlungen des Jahres 1498 stießen wieder unterschiedliche Rechtsauffassungen aufeinander. Sie verliefen ergebnislos, und die bei Plettenberg eingehenden Nachrichten über russische Truppenaufmärsche und Einfälle in Livland wurden immer bedrohlicher. Er musste mit einem bevorstehenden Krieg rechnen. Wegen der Schwäche Livlands, auf die Bessudnova in ihrer Darstellung auch unter wirtschaftlichen und demografischen Aspekten wiederholt hinweist, benötigte Plettenberg auswärtige Unterstützung. Dafür gab es jedoch nur sehr wenige Chancen. Der Plan eines Bündnisses mit dem dänischen König Johann I. scheiterte daran, dass dieser im 14. Jahrhundert verlorene Besitzrechte auf Nordestland zur Geltung bringen und Livland von sich abhängig machen wollte. Plettenberg folgte schließlich dem Bündnisersuchen des litauischen Großfürsten Alexander, der sich im Krieg mit Ivan III. befand. Um das eigene Land zu schonen, strebte jeder Kriegführende danach, den Kampf in dasjenige des Gegners zu tragen, und so marschierten die livländischen Truppen 1501 in das Gebiet von Pskov ein. Dies war ein Akt der Selbstbehauptung und bedeutete nicht, dass Plettenberg russisches Gebiet erobern wollte, wie die Autorin betont. Die Besonnenheit dieses Ordensmeisters zeigte sich auch darin, dass er in den folgenden Jahrzehnten keinen Krieg mehr führte. In einem eigenen Kapitel über Plettenberg, in dem Bessudnova dessen Wirken bis zu seinem Tode würdigt, werden seine umsichtige Politik und sein Streben nach friedlichen Lösungen genauer verdeutlicht. Auf der anderen Seite trug sich auch Ivan III. bei aller Schroffheit nicht mit der Absicht, Livland zu erobern. Gemäß seinem Selbstverständnis als „Herrscher über die ganze Rus“ war er vielmehr an der Gewinnung der ruthenischen Gebiete des Großfürstentums Litauen interessiert.

Die Verfasserin bietet ein überzeugendes Bild von der Gesamtentwicklung der livländisch-russischen Beziehungen im behandelten Zeitraum und vermittelt viele neue Einzelkenntnisse. Besonders beeindruckend ist die kritische Revision traditioneller Werturteile. Das Geleistete verdient hohe Anerkennung.

Norbert Angermann, Buchholz i.d. Nordheide

**Werner Greiling, Armin Kohnle u.a. (Hrsg.): Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620, Köln u.a.: Böhlau 2015, 438 S.**

Die Beiträger des vorliegenden Tagungsbandes spüren der Frage nach, ob und inwieweit sich aus der Reformation „negative Implikationen“ für Kirche sowie Gesellschaft ergaben. Dabei konzedieren sie, dass die Diskussion keineswegs neu sei, sondern spätestens seit der Aufklärung Fragen der „Wirkmächtigkeit historischer Prozesse sowie nach deren Voraussetzungen, Ursachen und Folgen“ verhandelt worden seien (S. 7). Obzwar der Ansatz, negative Implikationen der Reformation zu untersuchen – zumal angesichts des Reformationsjubiläums 2017 – wohlthuend kritische Impulse erwarten lässt, bleibt der Band einer histori-